

## Veranstaltungsreihe „Unangepasst. Repressionserfahrungen von Frauen in der DDR“

### Veranstaltungsbericht

#### „Geschlechtsspezifische Aufarbeitung der DDR – eine kritische Retrospektive“

Von Julia Nießler und Ulrike Rothe

Mit der Podiumsdiskussion „Geschlechtsspezifische Aufarbeitung der DDR – eine kritische Retrospektive“ begann am 26.09.2019 die Veranstaltungsreihe „Unangepasst. Repressionserfahrungen von Frauen in der DDR“. Die Reihe wurde von der Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V. initiiert und gemeinsam mit der Robert-Havemann-Gesellschaft und dem Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik ausgerichtet. An der Podiumsdiskussion nahmen die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin und Zeitzeugin Peggy Piesche, die Historikerin Dr. Carola Rudnick sowie die Autorin und ehemalige „Frau für den Frieden“ Almut Ilsen teil. Die Moderation übernahm die Journalistin Shelly Kupferberg.

Die Veranstaltungsreihe wird von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Berliner Landeszentrale für politische Bildung gefördert. Sie soll marginalisierte Perspektiven von Frauen, darunter auch lesbische Frauen und Frauen, die nach §249 wegen sogenannten asozialen Verhalten verurteilt wurden, sichtbar machen. Mit dieser geschlechtsspezifischen Betrachtung soll ein differenzierteres Bild der DDR-Geschichte und der Protest- und Bürgerrechtsbewegungen gezeichnet werden.

Ist die staatlich verordnete Gleichstellung der Frau in der DDR als eine tatsächliche Emanzipation zu sehen? Almut Ilsen und Peggy Piesche sahen in der Berufstätigkeit von Frauen in der DDR ein gewisses widerständiges Potential, da Frauen dadurch im öffentlichen Raum präsent gewesen wären und an Kommunikations- und Aushandlungsprozessen im Alltag und in der politischen Kultur teilgenommen hätten. Mit der *working mom* habe sich ein Rollenmodell geprägt, das sich über die Wende hinaus fortgeschrieben hat und heute durch eine Reihe von erfolgreichen Politikerinnen mit Ostbiografie fortlebt. Allerdings machten beide auch deutlich, dass das vorherrschende Narrativ – etwa die in der Schule vermittelten Vorbilder oder die Sprache – dennoch männlich dominiert war. Ilsen untermauerte diese Einschätzung mit einer Anekdote aus ihrem Berufsleben an der Staatsbibliothek in Ost-Berlin. Dort habe sie in den 1980er Jahren an das Türschild ihrer Direktorin auf dem nur „Direktor“ stand, ein „in“ angefügt. Die Direktorin habe die weibliche Form ihrer Berufsbezeichnung zunächst strikt abgelehnt, bevor sie sie nach einiger Zeit letztendlich doch angenommen habe. Wie Piesche noch einmal betonte, hatten Frauen in der DDR versucht, Gleichberechtigung zu erreichen, indem sie sich möglichst konform zum „männlichem Ideal“ verhielten. Nur so seien die Frauen ernst genommen worden.

Ilsen hat 1982 die Berliner Oppositionsgruppe „Frauen für den Frieden“ mitbegründet. In Reaktion auf ein im März 1982 verabschiedetes Gesetz, das die Einbeziehung von Frauen in die allgemeine Wehrpflicht vorsah, formulierten die „Frauen für den Frieden“ eine Eingabe, die an Staats- und Parteichef Erich Honecker geschickt wurde – unterschrieben von 130 Frauen. Wirft man einen Blick auf die Behandlung der Gruppe durch das Ministerium für Staatssicherheit, wird deutlich, dass auch diese Frauen nicht ernst genommen worden sind. Ilsen schilderte die Befragung durch Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, die versuchten, einen vermeintlichen Anstifter des Protests ausfindig zu machen, da sie den Frauen absprachen, die Aktion allein geplant zu haben.

Dieses Herunterspielen der Beteiligung von Frauen schreibt sich laut Ilsen auch in der Aufarbeitung der DDR fort. So schreibt Ehrhardt Neubert in seiner Schrift über die Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, dass zu den Initiatoren auch Ehefrauen bekannter Oppositioneller gehört hätten. Ilsen fragte in die Runde, ob die Frauen für den Frieden denn das „Damenprogramm der Opposition“ gewesen seien. Carola Rudnick machte darauf aufmerksam, dass selbst zentrale Akteurinnen der Bewegung meist unerwähnt bleiben. Beispielhaft dafür führte sie die Bürgerrechtlerin der Initiative „Frieden und Menschenrechte“, Margitta Hinze an, die maßgeblich an der Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit beteiligt war. Diese habe sich bei Rudnick für die Nennung ihrer Person in Rudnicks Buch „Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989“ bedankt. Obwohl sich viele Frauen an den Protesten und Aktionen von 1989/90 beteiligten, stehen Frauen als Akteurinnen im Schatten der Wahrnehmung nach 1990 wie dieses Beispiel zeigt. Rudnick verwies auch auf die aufeinanderfolgenden Enquete-Kommissionen ab 1992, bei denen kaum weibliche Sachverständige geladen waren. So beruhten die Aufarbeitung und Definitionen der Verbrechenkomplexe auf männlichen Erzählungen und es sei in der bisherigen Aufarbeitung eine Schiefelage aufgrund geschlechtsspezifischer narrativer Dominanzen zu konstatieren.

Peggy Piesche gab ihren Vorrednerinnen in dieser Frage recht: Wichtig und dringend notwendig sei es, Leerstellen der historischen Erzählung aufzufüllen, die Perspektiven zu wechseln und andere Geschichten zu erzählen. Sie führte das Fehlen der Perspektive von Frauen in der Aufarbeitung unter anderem darauf zurück, dass sich die Frauen im Transformationsprozess der 1990er Jahre selbst zu wenig Raum genommen hätten, aber auch das Problem der hohen Arbeitslosigkeit unter den Ostfrauen spiele hier eine Rolle. Sie beklagte weiterhin, Ost- und Westfrauen hätten es versäumt, innerhalb der Transformation feministische Themen gemeinsam zu verhandeln. Sie konnten sich nicht vereinigen, um gemeinsam bestimmte Rechte, etwa hinsichtlich des § 218 StGB zur Abtreibung, zu erkämpfen. Da hätte es in der DDR eine progressivere Lösung gegeben. Die Ostfrauen haben nichts hinüberretten gekonnt, der „Feminismus“ sei ein westliches Label, in dem sich Ostfrauen nicht verorten konnten. Rudnick sah das Problem vor allem in der Dominanz der Opferverbände und der fehlenden politischen Lobby für die Position der verfolgten/inhaftierten Frauen. Ehemalige Häftlinge und Opfer der DDR-Diktatur hätten sich schon ab den 1950er Jahren

zusammengefunden. Sie organisierten sich, gründeten Bürgerkomitees und waren gut vernetzt. Da die Opferverbände hauptsächlich aus Männern bestanden, seien auch in der Aufarbeitung angesprochene Verbrechenskomplexe männlich dominiert. Das Frauengefängnis Hoheneck, so führte sie weiter aus, war lange nicht bekannt gewesen. Genauso wenig sei bekannt, dass in Bautzen auch viele Frauen in politischer Haft saßen. Daher sei es wichtig, auch Frauen als Betroffene staatlicher Repression stärker in den Blick zu nehmen. So zum Beispiel Frauen, die nach § 249 wegen sogenannten asozialen Verhaltens verurteilt wurden. Rudnick wünschte sich auch, den Blick auf Frauen als Täterinnen innerhalb der staatlichen Instanzen der DDR zu lenken. Dazu gäbe es bisher kaum Forschung.

Die heutige Perspektive auf die DDR-Geschichte ist jedoch nicht nur männlich, sondern auch weiß dominiert. Deshalb sei es laut Piesche dringend notwendig, sich auch mit den Erfahrungen von People of Color und Schwarzen Menschen in der DDR zu beschäftigen. Es fehle an Perspektiven von Schwarzen, lesbischen Aktivistinnen oder auch von Vertragsarbeiter\*innen. Auch im Hinblick auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen sei eine Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von People of Color und Schwarzen Menschen in der DDR ratsam.

Die Frage der Moderatorin, ob sich die Frauen in der großen Erzählung der Oppositions- und Protestbewegung wiederfinden, konnte Almut Ilse für sich nur zum Teil bejahen. Während die Friedensbewegung Teil der Erinnerungskultur ist, sind laut Ilse aber einige Themen der Frauengruppen untergegangen. So fehle beispielsweise die Kritik an der militarisierten Erziehung von Kindern und Jugendlichen in den DDR-Bildungseinrichtungen. Die Frauen für den Frieden seien ja auch Mütter gewesen. Außerdem vermisse sie die Spiegelung feministischer Diskussionen in der Aufarbeitung. Auch deswegen sei jetzt endlich das Buch „Seid doch laut“ als gemeinsame Aktion der ehemaligen Frauen für den Frieden erarbeitet und herausgegeben worden.

Auch Piesche plädierte für eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Frauenbewegung, insbesondere mit den Versäumnissen der zwei deutschen Frauenbewegungen im Prozess der Wiedervereinigung. Sie erarbeitet aktuell eine in Kürze erscheinende Publikation zu schwarzen, lesbischen Frauen in Ost und West mit Bezug auf den Transformationsprozess, denn diese Perspektiven fehlten ihrer Meinung nach nahezu vollständig.

Die Moderatorin bezog das Thema des Podiums auch auf Einflüsse der #MeToo-Bewegung in den letzten Jahren: Vor allem die Zeitzeug\*innen auf dem Podium konstatierten, dass sexualisierte Gewalt in der DDR bisher nicht wissenschaftlich oder öffentlich thematisiert worden sei. Almut Ilse verwies auf die Fragebögen der Weimarer Frauengruppe um Petra Streit, die in den 1980er Jahren landesweit verteilt und in denen Frauen zu ihren Erfahrungen von sexueller Gewalt befragt wurden. Peggy Piesche berichtete von ihren persönlichen Erfahrungen in der Landwirtschaft als einer Arbeit in einer Männersphäre, in der sie roher sexualisierter Sprache ausgesetzt war, die von niemandem problematisiert worden sei.

Eine zentrale Frage des Podiums war, welche frauenspezifischen Themen und Fragestellungen denn erforscht werden sollten, um die Leerstellen zu füllen? Dazu führte Carola Rudnick den Themenkomplex der sexuellen Gewalt in Haft, auch in Jugendwerkhöfen, an, zu dem es ihres Wissens keine Untersuchungen gebe. Es seien die zwangsweisen Trennungen alleinerziehender Mütter von ihren Kindern aufzuarbeiten, weiterhin das Thema „Asozialität“ in Bezug auf Frauen und Prostitution. Ein wichtiger Hinweis kam aus dem Publikum zu Frauen in Subkulturen – alle bisherigen Publikationen zum Thema Subkulturen seien von Männern geschrieben worden, die jeweiligen Szenen wären männlich dominiert gewesen. Rudnick fragte außerdem, ob es andere Verfolgungsstrategien und andere Haftstrafen für Frauen gegeben hätte. Als wertvolles Schlusswort im Sinne einer Kontextualisierung des gesamten Themenkomplexes warnte Peggy Piesche vor der „Pathologisierung von DDR-Geschichte“, wenn die Schicksale etwa von asozial diskriminierten Frauen als signifikant nur für DDR-Verhältnisse gesehen würden. Wichtig sei immer auch der vergleichende Blick mit dem Westen, die vergleichende Sicht auf bundesrepublikanische Verhältnisse, in weiterer Konsequenz die Bezugnahme auf den Nationalsozialismus als Ausgangspunkt für beide Nachkriegsgesellschaften, die eine verflochtene Parallelgeschichte aufweisen.

Die Diskussion konnte einen komplexen und erhellenden Einblick geben, welche Leerstellen es in der Aufarbeitung der DDR-Geschichte und der Friedlichen Revolution noch gibt. Die kommenden Werkstattgespräche der Veranstaltungsreihe „Unangepasst. Repressionserfahrungen von Frauen in der DDR“ zu Frauen in der Opposition, zur Lesbenbewegung und zu als asozial diskriminierten Frauen werden die Gelegenheit dazu bieten, die Diskussion weiterzuführen und zu vertiefen.